

**Sabine Hering**

## **Differenz, Konkurrenz oder Vielfalt? - Frauen und Männer in der Geschichte der Sozialen Arbeit**

### **1) Weibliche und männliche Prägungen des öffentlichen und des privaten Sektors**

Im Gegensatz zu fast allen anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Justiz, Militär oder Wirtschaft ist das im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstandene und heute noch existierende Wohlfahrtssystem von Frauen und Männern aufgebaut worden. Es ist deshalb, wenn auch in je spezifischer Weise, gleichermaßen weiblich wie männlich geprägt. Der Grund für diese Ausnahmesituation ist nicht zuletzt darin zu suchen, dass die Wurzeln der Sozialen Arbeit weitgehend im Einflussbereich der ‚civil society‘, d.h. der nicht-staatlichen, freien Wohlfahrt und der sozialen Bewegungen gelegen haben. Die staatlichen Rahmenbedingungen waren für die Beteiligung von Frauen damals denkbar schlecht: In den meisten Ländern gab noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Frauen nur einen bedingten Zugang zum Studium und keine Rechte zu politischer Betätigung. Der Zugang zu öffentlichen Ämtern war Frauen ebenso verschlossen wie die Ausübung von Berufen (z.B. als Ärztin oder Juristin) in öffentlichen Einrichtungen. Entsprechend war auch der Bereich staatlich oder kommunal organisierter sozialer Tätigkeiten grundsätzlich der Segregation der Geschlechter unterworfen – und das hieß: Ausgrenzung von Frauen. .

In den zivilgesellschaftlichen, also nicht-staatlichen Organisationen der Philanthropie ebenso wie in den freien und konfessionellen Verbänden gab es im 19. Jahrhundert auch Vorurteile gegenüber Frauen. Dort, wo sie mitwirken durften, unterlagen sie nur allzu häufig der typisch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, waren aber als Helferinnen und Organisatorinnen grundsätzlich zugelassen und teilweise sogar hochgeschätzt.

In Ausnahmefällen gab es sogar Organisationen, in denen Frauen in Führungspositionen aufrücken konnte – wie zum Beispiel in der Heilsarmee (vgl. Gnewekow/Hermsen, 1993). Außerdem ist darauf zu verweisen, dass es im Bereich der katholischen und der evangelischen Kirche schon Ausbildung und Berufstätigkeit für Frauen in sozialen Tätigkeitsfeldern gab, als von dem ‚sozialen Frauenberuf‘ noch gar keine Rede war.

Vor allem die Kindergartenbewegung ist zwar von Friedrich Fröbel initiiert, aber fast ausschließlich von Frauen realisiert und verbreitet worden. Bis in die 1970er Jahre hinein bestand hier mit der Kindergärtnerin, der Erzieherin und der Jugendleiterin ein Berufsfeld, das ausschließlich weiblich geprägt war (vgl. Konrad, 2004).

Auch wenn die freien und konfessionellen Träger mehrheitlich eher konservativ waren und die Zusammenarbeit von Frauen und Männern nicht egalitär, sondern ihrer Vorstellung der „Geschlechtscharaktere“ entsprechend gestalteten, gab es hier für Frauen ein Tätigkeitsfeld und auch Einflussmöglichkeiten, die sich ihnen damals in keinem anderen Bereich der Gesellschaft boten.

## **2) Geschlechtsspezifische Leitbilder in der Sozialen Arbeit**

Für die Ausgestaltung der spezifischen Rollen, welche Frauen und Männer in der Sozialen Arbeit inne gehabt haben, haben die Leitbilder eine entscheidende Bedeutung gehabt. Einige der wichtigsten ‚Ikone‘ sollen im Folgenden vorgestellt und die strukturellen Bedingungen ihrer Wirkungsweise diskutiert werden.

### **Die Mutter**

Dass das Bild der Mutter eines der frühesten und nachhaltigsten Leitbilder in der Sozialen Arbeit seit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft ist, ist kaum zu bezweifeln. Die Mutter, so wie Schiller sie in der ‚Glocke‘ geschildert und wie Pestalozzi sie als Gertrud portraitiert hat, ist der Mittelpunkt des sozialen Lebens. Auch ohne Ausbildung ist sie die Wissende, die das richtige tut. Sie hat als Mutter ganz selbstverständlich einen Mann und Kinder, kümmert sich zusätzlich aber auch noch um die alternden Eltern, andere notleidende Verwandte und das Gesinde. Sie arbeitet unentgeltlich, aber instinktiv kompetent. Sie ist nur denen gegenüber verantwortlich, für die sie sorgt. Institutionell ist sie ungebunden.

### **Die Schwester**

Neben dem Leitbild der Mutter ist vor allem das Bild der konfessionell geprägten Schwester, die selbstverständlich unverheiratet ist und für ihre Tätigkeit teilweise eine Ausbildung, auf jeden Fall aber eine Anleitung bekommen hat, von Bedeutung gewesen. Die Schwester beginnt ihre Tätigkeit jung und übt sie als Brotberuf bis ins hohe Alter hinein aus. Sie ist nicht nur konfessionell, sondern auch institutionell gebunden. Sie arbeitet auf Anweisung - untergeordnet in einer hierarchisch streng organisierten Formation, an deren Spitze die Oberin

steht. Ihr Wirkungsfeld sind in der Regel Einrichtungen, deren fachliche Führung Ärzten oder Pfarrern/Priestern obliegt.

### **Die ‚geistige Mutter‘**

Um 1860 wurde der Begriff der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ erfunden, um damit die Transformation der mit der realen Mütterlichkeit verbundenen Gefühle und Tätigkeiten in die außerfamiliäre Sphäre zu beschreiben. Diese Transformation war nötig, weil zunehmend Aufgaben aus dem Bereich der Erziehung, der Pflege und der Fürsorge als öffentliche Aufgaben deklariert aus den Familien herausverlagert wurden. Die Frauen mussten also ihren Aktionsradius von Heim und Herd verlassen, um außer Haus erzieherisch, pflegerisch und fürsorgerisch tätig zu werden. Konkret hieß das, dass die mit dem Leitbild der Mutter verbundenen Eigenschaften zwar inhaltlich erhalten bleiben sollten, dass die Voraussetzungen dafür (verheiratet, ohne Lohn unausgebildet und institutionell ungebunden arbeitend) sich aber ändern, fast in ihr Gegenteil verkehren mussten: Die beruflich arbeitende Erzieherin, Pflegerin oder Fürsorgerin sollte unverheiratet sein, eine Ausbildung vorweisen können und sich den Regeln der Institutionen, in der sie tätig war, unterordnen.

### **Die Hausfrau**

Ganz anders gelagert als die Leitbilder der Mutter und der Schwester ist das der Hausfrau. Das Bild der Hausfrau ist meines Wissens niemals im Sinne einer positiven Selbstidentifikation benutzt worden. Die Hausfrau ist kein Leitbild der Praktikerinnen, sondern eines der Theoretikerinnen. Die Hausfrau, die ähnlich wie die Mutter ständig fleißig tätig ist, lädt aber nicht zur positiven Identifikation ein, sondern ist vielmehr so etwas wie deren Schattenseite: Der Vergleich mit ihrer Arbeit soll das Undankbare, Unsichtbare, Bodenlose und letztendlich Zwecklose der sozialen Arbeit deutlich machen, vor allem der sozialen Arbeit von Frauen. Der Begriff der ‚Hausfrauisierung‘ der Sozialen Arbeit kommt deshalb immer dann zum Zuge, wenn die mit ehrenamtlicher weiblicher Fürsorge verbundene Ausbeutung kritisiert werden soll.

### **Die neue Schwester**

Im Zuge der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre hat sich die Schwester wieder als ein Leitbild im Rahmen Sozialer Arbeit herausgebildet, das ganz anders akzentuiert ist als das Bild der im konfessionellen Rahmen pflegerisch arbeitenden Schwester. Das Leitbild der dieser Schwester entstammt dem Wir-Gefühl der sogenannten neuen Frauenbewegung:

„sisterhood is good!“ Die jungen Frauen, die in den 1970er Jahren damit begonnen haben, Frauenhäuser, Notrufgruppen und Beratungsstellen zu gründen, wollten keinesfalls dem Mütterlichkeitsmythos vorausgegangener Generationen verfallen. Sie wollten auch in keiner Weise still und unauffällig den gesellschaftlichen Müll wegräumen wie es die Hausfrauen zu tun pflegen. Und sie wollten nicht untergeordnet in hierarchischen Strukturen unter männlicher Fachaufsicht arbeiten. Der Begriff der Schwesterlichkeit steht bei ihnen für die Nähe zwischen der Helferin und der in Not geratenen Frauen, für die Solidarität, die zwischen ihnen hergestellt werden soll und – interessanter Weise – für eine Fortführung der zölibatären Traditionen der Ordensschwester und sozialen Frauenpersönlichkeiten.

### **Die männlichen Leitbilder**

Es gibt wenige Arbeiten über die männlichen Rollenbilder in der Sozialen Arbeit. Herman Nohl hat einmal vorgeschlagen, die Ritterlichkeit zum Leitbild zu erheben: „Wie die geistige Mütterlichkeit vermag auch die Ritterlichkeit in jedes Lebensverhältnis mit einzugehen und den ganzen Kampf des Lebens zu durchwirken, im großen wie im kleinsten. Solche Ritterlichkeit enthält eine Fülle von Momenten: das aktive Einsetzen der Person für das ganze, die Bereitschaft zur Führung, und vor allem eine ganz bestimmte helfende und sorgende Haltung gegenüber dem Schwachen.“ (Nohl, 1926: 17)

Von Paul Frank gibt es den Vorschlag, der Mütterlichkeit die Väterlichkeit zur Seite zu stellen; Gertrud Bäumer hat die Idee vertreten, den Begriff der Brüderlichkeit als Leitbild für die Haltung der Sozialarbeiter zu verwenden. Von Jürgen Zinnecker stammt die Zuschreibung der Leitbilder des ‚großen Bruders‘, des ‚Anwalts‘ und des ‚Feuerwehrmanns‘.

Wenn man die geschlechtsspezifischen Leitbilder einander gegenüber stellt, fallen interessante Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede auf. Der Feuerwehrmann ähnelt auf eine ganz eigene Weise der Hausfrau – beides sind Personen, die vorwiegend reagieren und deren Ziel hauptsächlich darin besteht, Schaden zu begrenzen. Der große Bruder, ganz offensichtlich die Leitfigur der Jugendarbeit, ähnelt, wenn überhaupt, der modernen ‚profanen‘ Schwester aus der Gründerzeit der Frauenhäuser, keinesfalls jedoch der pflegenden, selbstvergessenen Frauengestalt, die sich der Alten und Kranken annimmt.

Der ‚Anwalt‘ bleibt auf der Ebene der Leitbilder ohne weibliches Pendant, ebenso wie sich der ‚Mutter‘ kein ‚Vater‘ zugesellen mag, obwohl der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ in einem – wenn auch wenig beachteten Vorschlag – die ‚Väterlichkeit‘ zur Seite gestellt worden ist .

Wenn die aus der Betrachtung der weiblichen Leitbilder entwickelten Kategorien (verheiratet/unverheiratet, ausgebildet/nicht ausgebildet, bezahlt/unbezahlt und institutionell eingebunden/bzw. ungebunden) auf die männlichen Leitbilder übertragen werden, so zeigt sich, dass es auch hier - vor allem bezüglich des Status (,Anwalt' versus ,Hausfrau') - signifikante Unterschiede gibt, dass sich aber ganz grundsätzlich in den weiblichen wie den männliche Leitbildern eher die Vielfalt und die Diffusität des Berufsfeldes widerspiegeln, als eine eindeutige geschlechtsspezifische Segregation.

### **3) Die soziale Situation der Helferinnen und Helfer**

Die Frage wie die Lebens- und Arbeitssituation im Bereich der Wohlfahrtspflege für Frauen und Männer jenseits der Leitbilder ausgesehen hat, ist angesichts einer eher dürftigen Forschungslage nur mit gewissen Vorbehalten zu beantworten. Trotzdem lässt sich für den Zeitraum der Weimarer Republik und die Nachkriegszeit mit einiger Sicherheit sagen, dass die überwiegende Mehrheit der Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen bis in die 1960er Jahre hinein unverheiratet war und mehr oder weniger ausschließlich ihrem Beruf und ihrer Mission gelebt hat. Gewerkschaftliche Organisation war nur für eine ganz kleine Minderheit denkbar, weil der ,Dienst am Volksganzen' schließlich kein Klassenkampf sein durfte.

Viele der damaligen Fürsorgerinnen waren (als Aufsteigerinnen oder Absteigerinnen) ihrer Familie entfremdet. Sie waren rund um die Uhr im Einsatz, nicht wenige waren sozial isoliert, allzu oft wurden sie von jüngeren Frauen und ihren männlichen Kollegen als ,Fürsorgetanten' verspottet. Sie waren Relikte eines zölibatären Lebens, als dies offiziell schon längst abgeschafft war.

Mit relativer Sicherheit kann man auch sagen, dass die modernen Sozialarbeiterinnen bzw. Sozialpädagoginnen von heute in ihrer Mehrheit gut ausgebildet, dass sie verheiratet (oder geschieden) sind und dass sie eigene Kinder haben. Sie sind keine geistigen Mütter, die – ohne eigene Familie – nur aus ihrem Beruf schöpfen und auch bereit sind, diesem alles hinzugeben. Auch der Oberschichtsdünkel der Gründergeneration der Wohlfahrtspflegerinnen ist ihnen fremd – ebenso wie die Selbstgenügsamkeit der Ordensschwester und die Selbstausschüttungsbereitschaft der frauenbewegten Sisters. Ihre übergeordnete Motivation beziehen sie weniger aus ihrer Geschlechtszugehörigkeit, als aus ihrem politischen Standort. Sie sind normale Arbeitnehmerinnen und wollen dies auch sein.

Blicken wir zurück auf die Anfänge der Ausübung Sozialer Arbeit durch Männer, so sind unterschiedliche Bewegungen der Konvergenz und Divergenz zu der Entwicklung der Frauen

festzustellen: Zu Beginn haben Männer, welche die Bürgerrechte besaßen und in bescheidenem Wohlstand lebten, soziale Ehrenämter ausgeübt. D.h., sie haben ohne Ausbildung und ohne Bezahlung mehr oder weniger individuell und zufällig einzelnen, in Not geratenen Menschen geholfen. Die gleichzeitig tätigen Philanthropen, die durch Stiftungen für Krankenhäuser, Wohnheime u.ä. Wohltätigkeit gegenüber bestimmten Zielgruppen ermöglicht haben, sind in der Regel niemals selber im Sinne der Ausübung Sozialer Arbeit aktiv geworden. Auch die ‚Kathedersozialisten‘, in der Regel Professoren, Juristen und Ärzte, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts etwa im ‚Verein für Socialpolitik‘ oder in der ‚Zentralstelle für Volkswohlfahrt‘ zusammengeschlossen haben, sind nie praktisch tätig geworden, haben sich aber große Verdienste um die Verbesserung der sozialen Hilfen für Notleidende durch strukturelle Maßnahmen erworben.

In der Praxis arbeitende Männer gab es neben den ehrenamtlich Tätigen erst seit Beginn der 1920er Jahre, als an der Hochschule für Politik in Berlin das erste Seminar für Jugendwohlfahrt gegründet wurde. Die jungen Männer, die hier ihre Ausbildung erhielten und danach in der Regel in der Jugendpflege tätig waren, dürften unter ähnlichen Bedingungen gearbeitet und gelebt haben wie ihre von Helene Weber beschriebenen weiblichen Pendanten. Sie sind allerdings niemals die ‚Fürsorgeonkel‘ geworden: Sie waren in der Regel jung, verheiratet und waren vom Aufbruchgeist der Jugendbewegung getragen.

In der Nachkriegszeit haben sich dann die Strukturen heraus gebildet, die für lange Zeit das Bild der an der Basis arbeitenden Frauen und der Männer in Führungspositionen geprägt haben. Auch nachdem 1972 in den kommunalen Sozialdiensten Innendienst und Außendienst zusammen gelegt worden sind, eine Struktur, die nachhaltig für die Hierarchisierung weiblicher und männlicher Sozialarbeit gesorgt hatte, hat es lange gedauert, bis sich Selbstverständnis und Tätigkeitsbereiche von Frauen und Männern in der Sozialen Arbeit aneinander ange nähert haben.

#### **4) Differenz, Konkurrenz, Vielfalt und die Folgen**

Auf dieser Grundlage lässt sich mit Fug und Recht sagen, dass das Feld der Sozialen Arbeit aus dem Blickwinkel der Geschlechterfrage eine Sonderstellung einnimmt, die sich bis in die Gegenwart hinein erhalten hat. Die Frage, was diese Sonderstellung für Auswirkungen hat, lässt sich unter unterschiedlichen Aspekten diskutieren, die abschließend kurz skizziert werden sollen.

Die weiblichen Einflüsse, die zumindest Teile des Berufsfelds entscheidend geprägt haben, hatten – im positiven wie im negativen Sinne - spürbare Auswirkungen sowohl auf das Image als auch das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit. Die einzelnen Impulse zusammen fassend, lassen sich die positiven Auswirkungen der weiblichen Prägungen des Berufsfelds tendenziell als deutliche Hinwendung zu bedürfnisgeleitetem integrativem Handeln beschreiben. Die negativen Auswirkungen liegen in der ständigen potentiellen Durchmischung eigener und fremder Interessen.

### **Bedürfnisorientierung und Integration**

Betrachten wir Entwicklungen der Sozialen Arbeit im einzelnen, die auf weibliche Protagonisten zurück gehen oder weiblichen Einflüssen zuzuschreiben sind, so sind die ideengeschichtlichen Impulse (d.h. Theorie und Postulate) von den Grundhaltungen (d.h. den Problemanalysen und methodischen Zugängen) zu unterscheiden, die aus den spezifischen Lebenszusammenhängen von Frauen abzuleiten sind. Beide stehen aber – so meine ich zeigen zu können - in Beziehung zueinander.

Auf der Seite der ideengeschichtlichen Impulse fallen drei konstruktive Elemente ins Auge, die hauptsächlich von Frauen in die Soziale Arbeit hinein getragen worden und die auf die ‚Gestaltung des Sozialen‘ einen nicht unmaßgeblichen Einfluss gehabt haben: Die ‚klassenversöhnende Mission der Sozialen Arbeit‘ (Alice Salomon), die Unabweisbarkeit der sozialen Grundbedürfnisse (Ilse Arlt) und das Postulat der Sozialen Arbeit als ‚Menschenrechtsprofession‘ (Staub-Bernasconi).

Diese drei Leitideen haben ihren Ursprung nicht in abstrakten naturrechtlichen oder ethischen Weltkonstruktionen, sondern resultieren aus bestimmten historisch konkret beschreibbaren Erfahrungen, die bestimmte Grundhaltungen erzeugt und dezidierten Forderungen Vorschub geleistet haben. Die beiden Grundelemente dieser Erfahrungen sind die mangelnden Rechte und die über Jahrhunderte währende Ausgrenzung von Frauen, die zu einem spezifischen Rechtsempfinden und zu einer stark ausgebildeten Exklusionssensibilität geführt haben. Der Umstand, dass sich in Europa (mit Ausnahme der Perioden totalitärer Herrschaft) ein allgemeines soziales Bewusstsein entwickelt hat, das ein Verständnis für die Notwendigkeit der Integration von Schwachen und Benachteiligten, ein Bewusstsein des Rechtsanspruchs auf Hilfe und den Respekt gegenüber hilfesuchenden Menschen impliziert, geht nicht nur mit der Entwicklung rechtsstaatlicher Strukturen, sondern auch mit der Entfaltung der ‚civil society‘ einher.

Dass bei diesem Prozess der Bewusstseinsbildung Frauen eine erhebliche Rolle gespielt haben und spielen, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass der Grundmechanismus, welcher einerseits die Tendenz zu sozialer Benachteiligung, andererseits die Tendenz zu sozialer Gerechtigkeit steuert, ein Mechanismus der Inklusion und Exklusion ist, welcher auch die Partizipationschancen von Frauen determiniert. Auch wenn sich die Prozesse der Exklusion heute vorwiegend auf ethnische Gesichtspunkte beziehen, sind sie in der Entwicklungsgeschichte der Wohlfahrtspflege gleichermaßen im Blick auf die Geschlechterfrage (auf der Seite der Akteure) wie auf die soziale Segregation (auf der Seite der Klientel) thematisiert worden – Diskurse, die in den Hintergrund getreten sind, sich aber keineswegs erledigt haben.

Die Frauen, die um die politische Gleichberechtigung und gesellschaftliche Integration des weiblichen Teils der Bevölkerung kämpfen mussten, weisen deshalb ebenso wie die Männer, welche sie in diesem Prozess unterstützt haben, eine besondere Sensibilität gegenüber Ausgrenzungsmechanismen auf – und sie verfügen auch über besondere Potentiale, Strategien gegen Ausgrenzung zu entwickeln und zu implementieren.

### **Durchmischung eigener und fremder Interessen**

Die Beschäftigung mit den spezifisch weiblichen Leitbildern der Sozialen Arbeit hat bereits gezeigt, dass die zahlreich ausgeprägten Parallelen zu Familie und Haushalt eine Trennung der Interessenlagen durch die Handelnden sehr schwierig macht. Die Mutter ist ein Teil der Familie – wie soll sie ihre Interessen von denen ihrer Angehörigen trennen? Wo liegt die Privatsphäre der Hausfrau? Wie unterscheidet sich bei praktizierter ‚Sisterhood‘ Eigenes und Fremdes? Auch dort, wo Frauen bereits frühzeitig Ausbildung und Berufstätigkeit in Anspruch nehmen konnten, haben Prinzipien wie ‚Nächstenliebe‘ und ‚Hingabe‘ das Eintreten für eigene Interessen blockiert, teilweise sogar das Erkennen der eigenen Interessen verhindert: ‚Mir geht es gut, solange ich anderen helfen kann.‘

So sind Berufsfelder entstanden, in denen das ‚Für-Andere-Da-Sein‘ zur Grundlage des Handelns und zur Hypothek für das eigene (mangelnde) Selbstbewusstsein geworden ist. Dass es sich dabei um ein spezifisch weibliches Erbe handelt, ist leider nicht von der Hand zu weisen. Auch der Pfarrer und der Arzt sind ‚für-andere-da‘, dennoch hat sich dieser Umstand weder auf ihr Image, noch auf ihre berufspolitische Durchsetzungsfähigkeit negativ ausgewirkt. Genau dies ist aber in der Sozialen Arbeit der Fall: Status und Bezahlung sind dort noch immer ‚weiblich‘. Das Paradoxon, dass durch die Initiative von Frauen die Verberuflichung der Sozialen Arbeit eingeleitet worden ist, der damit entstandene Beruf aber – eben wegen seiner weiblichen Überformung – bis heute nicht den Status erlangt hat wie vergleichbare Professionen, scheint nicht auflösbar zu sein.



## **Modelle für das Geschlechterverhältnis**

Die Beschäftigung mit einem gesellschaftlichen Sektor, dessen Merkmale in nicht unerheblichem Ausmaß durch Geschlechterpluralität geprägt sind, birgt nicht nur die Chance der Aufhellung historiographisch wenig erforschter Bereiche, sondern auch die Perspektive der Fortschreibung der aus der Geschichte gewonnenen Einsichten: In einer Gesellschaft, die gegenwärtig den Anspruch erhebt, sich den Herausforderungen des Gender Mainstreaming stellen zu wollen, ist es von besonderer Bedeutung, die weiblichen und männlichen Einflüsse auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse nicht per se als antagonistische oder als den ‚Normalfall‘ zu begreifen, sondern die produktiven Aspekte der Pluralität beschreibbar und analysierbar zu machen – ebenso wie die Ursachen der darin enthaltenen Konflikte.

Dabei geht es uns nicht um Formen des Zusammenwirkens der Geschlechter, die den noch häufig anzutreffenden patriarchalen, hierarchisch angeordneten Strukturen der Arbeitsteilung entsprechen. Es geht auch nicht an ein Zusammenwirken im Sinne einer biologistisch gedachten Symbiose sich ergänzender gegensätzlicher Geschlechtscharaktere. In der Geschichte der Sozialen Arbeit finden sich vielmehr Formen der Geschlechterpluralität, welche durchaus Bezüge zu den gegenwärtig diskutierten Kriterien einer Geschlechterdemokratie aufweisen.

## **Literatur:**

- Arlt, Ilse: Die Grundlagen der Fürsorge, Wien 1921  
Bock, Gisela/Thane, Pat: Maternity and Gender Politics: Women and the Rise of the European Welfare State 1880-1950, London 1991  
Bönold, Fritjof: Geschlecht Subjekt Erziehung. Zur Kritik und pädagogischen Bedeutung von Geschlechtlichkeit in der Moderne, Herbolzheim 2003  
Braun, Lily: Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite (Reprint), Berlin und Bonn, 1979  
Chuchul, Paul: Die Tätigkeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege, Berlin 1885  
Dudek, Peter: Leitbild: Kamerad und Helfer. Sozialpädagogische Bewegung in der Weimarer Republik am Beispiel der „Gilde Soziale Arbeit“, Frankfurt 1988  
Duensing, Frieda (Hg.): Handbuch für Jugendpflege, Langensalza 1913  
Eggemann, Maike/Hering, Sabine (Hg.): Wegbereiterinnen der sozialen Arbeit. Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege, Weinheim und München 1999  
Fix, Birgit/Fix, Elisabeth: Kirche und Wohlfahrtsstaat. Soziale Arbeit kirchlicher Wohlfahrtsorganisationen im westeuropäischen Vergleich. Freiburg im Breisgau 2005  
Frey, Cornelia: ‚Respekt vor der Kreativität der Menschen‘. Ilse Arlt – Werk und Wirkung, Opladen 2005  
Fürth, Henriette: Mutterschutz und Mutterschaftsversicherung, Mannheim 1907  
Gnewekow, Dirk/Hermsen, Thomas (Hg.): Die Geschichte der Heilsarmee. Das Abenteuer der Seelenrettung. Eine sozialgeschichtliche Darstellung. Opladen 1993  
Gordon, Linda (Hg.): Women, the State and Welfare, Madison 1990  
Hering, Sabine: Jugendhilfe als Frauenberuf. In: AGJ (Hg.): Zwischen Ausbildungsreform und Jugendhilfepraxis, Bonn 2001, S. 65-80

- Hering, Sabine: Die Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Zur staatliche Organisation der Sozialen Arbeit in Preußen, in: Soziale Arbeit, 52. Jg. Heft März/2003, S. 82-88
- Hering, Sabine/Kramer, Edith (Hg.): Aus der Pionierzeit der Sozialarbeit – Elf Frauen berichten, Weinheim und Basel 1984
- Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Die Geschichte der sozialen Arbeit – Eine Einführung, Weinheim und München 2005<sup>3</sup>
- Hering, Sabine/Waaldijk, Berteke (Hg.): Geschichte der sozialen Arbeit in Europa (1900 – 1960) - Wichtige Pionierinnen und ihr Einfluss auf die Entwicklung internationaler sozialer Organisationen, Opladen 2002
- Heynacher, Martha: Die Berufslage der Fürsorgerinnen unter Verarbeitung einer vom Preußischen Ministerium vorgenommenen statistischen Erhebung, Karlsruhe 1925
- Hofmann, Beate: Gute Mütter – starke Frauen. Geschichte und Arbeitsweise des Bayerischen Mütterdienstes, Stuttgart 2000
- Konrad, Franz-Michael: Der Kindergarten. Seine Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart. Freiburg i.Br. 2004
- Kuhlmann, Carola: Verantwortung und Fürsorge – Ein Vergleich der theoretischen Ansätze Alice Salomons, Herman Nohls und Christian Jasper Klumker. In: Hering/Waaldijk (Hg.): a.a.O., S. 93-100
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Weibliche Kultur und soziale Arbeit. Eine Geschichte der Frauenbewegung am Beispiel Bremens 1810 – 1927, Wien 1989
- Nohl, Herman: Jugendwohlfahrt, Leipzig 1926
- Paulini, Christa: „Der Dienst am Volksganzen ist kein Klassenkampf“. Die Berufsverbände der Sozialarbeiterinnen im Wandel der Sozialen Arbeit, Opladen 2001
- Peukert, Detlev: Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932, Köln 1986
- Riemann, Ilka: Soziale Arbeit als Hausarbeit. Von der Suppendame zur Sozialpädagogin, Frankfurt 1985
- Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf – Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871 – 1929, Opladen 1994
- Salomon, Alice: Zum sozialen Frieden, in: Die Frau, 12. Jg. 1905, Nr. 6, S. 330-334
- Schröder, Iris: Arbeiten für eine bessere Welt – Frauenbewegung und Sozialreform 1890-1914, Frankfurt am Main 2001
- Schumann, Michael: Gewaltprävention und Konfliktbearbeitung – Ein Beitrag zur ‚friedfertigen Gesellschaft‘?, in: Sozial Extra, 29. Jg., Heft 12/2005, S. 10-13
- Sieger, Margot: Kaiserswerther Kranken-Schwesterinnen und die Veränderung der Pflege im 20. Jahrhundert, in: Ute Gause/Cordula Lissner (Hg.): Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005, S. 196-216
- Siemering, Hertha: Pflege der weiblichen schulentlassenen Jugend, Berlin 1914
- Skiba, Ernst-Günther: Der Sozialarbeiter in der gegenwärtigen Gesellschaft, Weinheim und Basel 1969
- Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, in: Wöhrle (Hg.): Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit, Pfaffenweiler 1998, S. 305-335
- Thane, Pat: Wohlfahrt und Geschlecht in der Geschichte, in: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 5/1994, S. 5-18

**Sabine Hering, geb. 1947, ist Professorin für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt der Geschichte im Bereich der Frauen- und Genderforschung an der Universität Siegen. Sie hat zahlreiche Publikationen zu diesem Thema vorgelegt. Ihre derzeit wichtigsten Forschungsbereiche sind die „Geschichte der Sozialen Arbeit in Osteuropa“, „Mädchen in der Heimerziehung der 1950er Jahre“ und „Biographien in der jüdischen Wohlfahrt“.**